

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 2 (1946)

Artikel: Zur Erinnerung an Fritz Manatschal
Autor: Schmid, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-550588>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZUR ERINNERUNG AN FRITZ MANATSCHAL

Von Jakob Schmid

Weil Fritz Manatschal vor hundert Jahren geboren wurde und vor einem Vierteljahrhundert gestorben ist, entsinnen sich seine Angehörigen, seine Freunde und sicher das ganze Bündnervolk, wie er noch in ihnen lebt, und das Gefühl der Dankbarkeit wird so lebendig, daß in der noch unruhigen und unsicheren Zeit der Nachwehen des verheerendsten, grausamsten Weltkrieges die Erinnerung an ihn weite Kreise beseelt und bewegt. Weil eine große geistige Familie ihn persönlich verloren hat, soll zur Festhaltung des Lebensbildes dieses seltenen Bündners, in dem tiefe, edle Gesinnung und reines Christentum als festbegründete Lebensstufen zum Ausdruck kamen, im «Bündner Jahrbuch» beigetragen werden.

Daß diese Aufgabe mir zufällt, wird wohl in dem Umstand begründet sein, daß ich als Vertreter der noch jüngeren Garde und doch an Jahren vorgerückt, mit dem lieben Verstorbenen Beziehungen pflegte. Unsere Bekanntschaft reicht weit zurück. Damals, in den Neunzigerjahren, feierte die organisierte Arbeiterschaft, Mitglieder des einst geachteten Grütlivereins und der Sozialdemokratischen Partei, auch in Chur den 1. Mai als Weltfeiertag. Für uns vom Lande war das ein Ereignis, das wir uns ansehen mußten. An einer solchen Feier schritten in den vordersten Reihen zwei bärtige Gestalten: Papa Hermann Greulich, der bestellte Festredner (den ich in den späteren Jahren als aufmerksamen Statistiker kennen lernte), und Ratsherr Moham, der «Straßenmeister» von Chur. Und hinter ihnen ragte eine hagere Gestalt über die Köpfe aller hinaus — der Sohn des großen Rechtsgelehrten und Rechtslehrers Prof. Dr. Karl Hilty. Dieser Mann war die Zielscheibe des Gelächters und auch des Spottes. Weil ich es häßlich fand, einen Mitmenschen seines Bekenntnisses und seiner ehrlichen Überzeugung willen zu verspotten, nahm ich in meiner Umgebung Stellung zugunsten

des mir unbekanntes Sohnes des großen Eidgenossen, der von 1855 bis 1873 in Chur den Anwaltsberuf ausübte und von dem uns im Unterricht nur Gutes erzählt wurde. Es war vor dem «Calanda»-Gärtlein. Da sprach mich ein vornehmer Herr an: «Wie heißest du — wem gehörst du?» Ich gab schüchtern Auskunft und wurde dann eingeladen, einmal bei ihm vorzusprechen. Der vornehme Herr war Fritz Manatschal. Auf Zureden meiner Mutter hin ging ich zu ihm, und von da an war er mein wohlgesinnter Berater. Wäre es nach seinem Willen gegangen, dann wäre ich nicht in den Staatsdienst eingegliedert worden.

Ich bin mir wohl bewußt, daß es schwer ist, der übernommenen Aufgabe gerecht zu werden, die Vielseitigkeit der Tätigkeit Fritz Manatschals, den Einfluß, den er überall ausgeübt hat, und seine starke Persönlichkeit zu schildern. Und doch will ich versuchen, den Eindruck wiederzugeben, den ich von diesem großen Bündner erhalten habe und wie er allen, die mit ihm verkehrten, in Erinnerung steht.

Fritz Manatschal wurde am 20. Januar 1845 in Breslau geboren, wo sein Vater das Handwerk eines «Lebensversüßers» im Konditorei-geschäft der Familie Perini (aus Samedan) betrieb. Bald nach seiner Geburt starb die Mutter als Opfer ihrer Kindesliebe, wie Fritz Manatschal in seinen «Erinnerungen» es so rührend sagt. Schon in der Gesundheit angegriffen, wollte die Mutter ihr Kind selber nähren, was der Zumutung zu viel war. Als dreijähriger Knabe kam die Halbwaise zur Erziehung in seine Heimat Sta. Maria i. M. zu Verwandten, wo er es nach seinen Angaben nicht besonders gut hatte. Diese Jugenderlebnisse und Erinnerungen mögen nicht ohne Einfluß geblieben sein auf sein späteres Wirken. Nach erhaltenem Unterricht durch einen ehemaligen Theologen und einen gewesenen Landammann langte es zum Eintritt in die Kantonsschule in Chur. Schon frühzeitig für die res publica, die Angelegenheiten des Gemeinwesens sich interessierend, widmete er sich dem Studium der Rechte an den Universitäten Heidelberg, München, Lausanne und Paris. Gut ausgerüstet als wissenschaftlich gebildeter Jurist, übte er in späteren Jahren den Anwaltsberuf doch nicht aus. Er wollte sich der öffentlichen Tätigkeit und der Journalistik widmen. Nach kurzem Aufenthalt in Sta. Maria i. M. kam er nach Chur als Redaktor an den «Freien Rätier» und wurde 1869 von seinem Heimatkreis Münstertal in den Großen Rat gewählt. Kurze Zeit war er 1873 Redaktor des «Winterthurer Landbote», kehrte aber schon nach anderthalbjährigem Aufenthalt nach Chur zurück (1876), eröffnete hier ein Rechtsbüro und wurde als Aktuar des Bezirksgerichtes Plessur

gewählt. Auch vertrat er seinen Heimatkreis wieder im bündnerischen Parlament. Im Jahre 1877 gründete er das «Bündner Volksblatt» und besorgte impulsiv die Schriftleitung. Da bot sich 1885 Gelegenheit, sich mit Buchdrucker Karl Ebner geschäftlich zu verbinden, der bis dahin mit Konzett den Druck des sozialistischen Blattes «Der Volksfreund» besorgte. (Irrtum vorbehalten, war Karl Ebner auch Präsident des Grütlivereins Chur.) Nach Auslösung des Herrn Konzett erschien im Verlag der neuen Firma das fortschrittlich-bürgerliche Blatt «Die Bündner Nachrichten», von Fritz Manatschal redigiert. Dies geschah, als Fritz Manatschal nach fünfjähriger, reger Tätigkeit in der Exekutive verfassungsgemäß aus der Regierung ausschied und auf den 1. November 1885 als Stadtpräsident der Kapitale Alt Fry Rätions gewählt wurde.

Im Jahre 1892 kaufte die Firma Manatschal & Ebner den «Rätier» mit allem, was drum und dran war, und der frühere Besitzer, Florian Gengel, wurde Mitredaktor des Blattes. Die «Bündner Nachrichten» wurden mit dem «Rätier» verschmolzen, und das Verlagsunternehmen entwickelte sich zur großen Offizin Manatschal, Ebner & Cie., der Fritz Manatschal bis zu seinem Tode als Mitteilhaber, Redaktor und Mitarbeiter am «Rätier» angehörte und zwar dem Geschäft und der Zeitung als beste Stütze.

So möchte man meinen, das Leben Fritz Manatschals wäre bis zur großen Geschäftsgründung ein unstetes gewesen, aber es war das Leben eines regen Geistes zur Sammlung von Erfahrungen, die ihm später zugute kommen sollten. Das Vertrauen in den mutigen, erfahrenen Mann brachte ihm zu seiner regen Tätigkeit viele Ämter. Er war Großrat, Kreisrichter, Regierungsstatthalter, Erziehungsrat, Regierungsrat, Stadtpräsident, Schulrat, Kantonsrichter, Verwaltungsrat der Rh. B. und Mitglied verschiedener wichtiger Kommissionen. Dazu kam noch mehr als ein Dutzend Privatämter, Aktuar des Splügenbahnkomitees und Präsident des Ofenbergbahnkomitees und seine Lieblingsbetätigung auf dem Gebiete der Gemeinnützigkeit und des Kinder- und Frauenschutzes. Überall stellte er seinen Mann.

Die parteipolitische und juristische Tätigkeit Fritz Manatschals soll uns hier nicht beschäftigen. Die Bedeutung dieses Mannes liegt auf einem anderen, höheren Gebiet. Der die gemeinsamen Grundwerte suchende und mutig verfechtende Politiker und Journalist ist es, in dem seine adelige Gesinnung sich offenbarte. Er war der senkrechte Politiker von seinem ersten Vortrag als Student in den Ferien in Sta. Maria i. M. über «Die Entwicklung des Bauernstandes seit dem Mittelalter bis

zur Gegenwart» bis zur sorgfältigen Niederschreibung seiner «Erinnerungen» kurz vor seinem Tode; er war ein Mann, von dem das Dichterverwort gilt, daß, wer mit tiefster Liebe die Heimat liebt, in tiefster Seele treu sei. Mit dem ganzen Enthusiasmus für die Güte der menschlichen Natur, glaubt er an den Tag, wo alle Gruppen der werktätigen Menschen im Zeichen der gemeinsamen Freiheit und gegenseitiger Achtung nebeneinander leben können. Seine ethische Forderung ist die eines innerlich abgeklärten Mannes, der verlangt, den Sternen in seiner Brust folgen zu können. Er forderte durch eine auf Selbstprüfung fußende Kritik das große «Umlernen». Er hatte den Mut, Wahrheiten zu sagen, die gesagt werden mußten. Verschwiegene Wahrheiten werden giftig. Darum warnte und mahnte er und sprach aus, was dem großen Teil des Volkes auf der Seele brannte. Fritz Manatschal durchschaute die politische Lage, zeichnete die Aufgaben, die sie uns stellt, und deckte schonungslos die Übel auf. Er mahnte, sich auf die ideellen Grundlagen unseres Bundes zurückzubedenken, unsere Kultur- und Staatsauffassung vom schweizerischen Standpunkt aus zu beurteilen. Er bekämpfte zersetzende und spaltende Tendenzen und forderte das Zusammenhalten auf der Grundlage des Fortschrittes, des christlichen Glaubens und der Freiheit des Geistes, aber nicht aus kühler Berechnung, sondern freudig, aus echter, gefühlsmäßiger Überzeugung, aus innerem seelischem Empfinden. Binsenwahrheiten — ja, die aber selbst höchste Repräsentanten des Volkes allzuoft in den Wind schlagen.

Fritz Manatschal hatte wie wenige in den Großen Rat die geistigen Vorbedingungen zu ersprißlicher parlamentarischer Arbeit mitgebracht. Er empfand nicht nur mit kühlem Verstand, sondern mit innerem Anteil die Nöte des Volkes, hatte das Gefühl, daß die Regierungen der öffentlichen Meinung nicht vorausgehen, sondern ihr nur langsam nachfolgen. Jede fortschrittliche Gesetzgebung und jeder soziale Fortschritt sei immer das Ergebnis des Druckes, den das Volk auf die Regierung ausübe. Er war in seinen Polemiken und oratorischen Kämpfen oft heftig, leidenschaftlich heftig, wie er selbst zugibt, aber was er sagte, wich von dem ab, was andere sagten; es hatte eine starke persönliche Note. Er wußte in seine Reden etwas Positives, Eigenes, Nachdenkliches, Wesentliches in eigener Färbung hineinzuweben. Was er sagte, wich oft vom offiziellen Amtsstil ab; er durfte auch schlankweg nein oder ja sagen, wo andere zögerten oder «gehorchten». Fritz Manatschal trat immer mannesstark ein für die Erweiterung der Volksrechte, als unerläßliches Gut einer demokratischen Republik, und für

Gerechtigkeit und Wahrheit, im festen Glauben, daß sich unser Volk zur nötigen politischen Reife erziehen lasse.

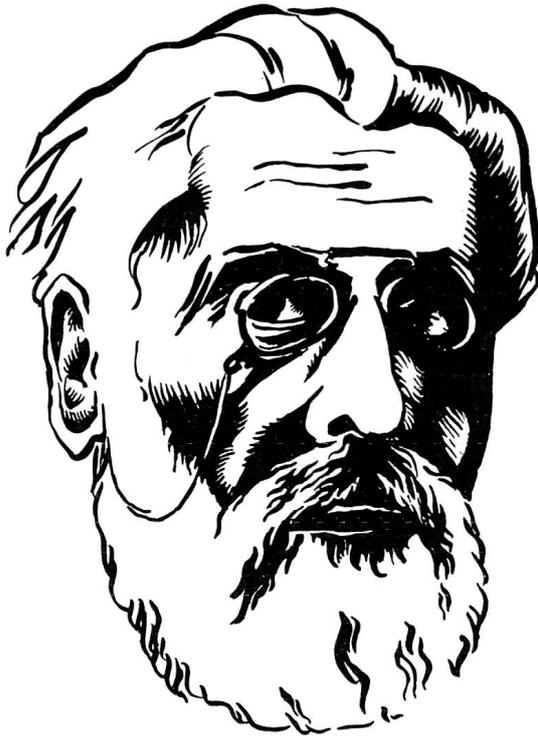
In dem großen Gebiete der sozialen Frage, der klaren Auffassung von Mein und Dein, suchte er ehrlich und objektiv nach der Wahrheit, auf der Grundlage des demokratischen Gedankens die national-ökonomischen Gesetze zu erforschen, um offenkundigen Ungerechtigkeiten zu wehren. Fritz Manatschal war ein warmer Menschenfreund und großer Wohltäter, bei dem die linke Hand nicht wissen durfte, was die rechte tat. Es war ihm klar, daß die soziale Frage nicht nur besteht im wirtschaftlichen Kampfe zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer im industriellen und wirtschaftlichen Erwerbsleben, sondern auch in der Landwirtschaft, in Handwerk und Gewerbe, hier zwischen dem scheinbar selbständigen, in Wirklichkeit verschuldeten und in Abhängigkeit geratenen Bauer und Meister. Da vertrat er die Meinung, die freisinnige Demokratie habe die hehre Aufgabe des Ausgleichs und der Sozialreform zu erfüllen. Diese seine vornehme Einstellung trug ihm ein, daß er von seinem Heimatkreis während zwei Amtsperioden nicht mehr in den Großen Rat gewählt wurde, weil er als Arbeiterfreund, ja als Sozialist angekreidet wurde, was ihn sehr verdroß. Sozialist war er nicht, aber er anerkannte die ethischen Motive des Sozialismus. Er fürchtete die Staatsallmacht, die den Weg zur wahren Kultur des Geistes und des Gemütes eher versperre, und er lehnte auch die Zwangsjacke ab. Aber er machte kein Hehl daraus, daß die werktätigen Arbeiter die Schöpfer des Reichtums seien, aber immer um ihre Existenz ringen müßten. Der soziale Frieden könne nur gewährleistet werden durch einen gerechten Ausgleich zwischen Kapital und Arbeit.

Diese Auffassung mußte Fritz Manatschal haben; denn in seiner öffentlichen Tätigkeit erhielt er Einblick in Verhältnisse, die jeden sozial fühlenden Menschen bedrücken und das Gemeinschaftsgefühl wecken und schärfen müssen. Und er war Freund und Anwalt der Armen und vom Schicksal Verschupften. Er sah ihre Not und rief seine Partei zu frischer Initiative und zu tatkräftigem Handeln auf. Er beklagte die materialistische Entartung des Liberalismus, die weite Kreise gefangen hält. Laut rief er mit Gottfried Keller aus: «In diesem Volke, das keine Analphabeten mehr duldet, soll es auch keine armen Teufel, keine verstoßenen, verlorenen Brüder mehr geben». Keine Proletarier, nur geschätzte Mitarbeiter. Arm sein, das ist die Hölle, vor der die reichen und gebildeten Leute eine furchtbare Angst haben. Arm sein ist aber keine Schande für die Armen, sondern eine Schande für

die Regierungen, die Religion, für die Reichen. Fritz Manatschal wollte kämpfend den Armen das gleiche Recht geben und die Reichen von der Furcht vor der Hölle erlösen. Manche mögen ihn als einen tollkühnen Fortschrittsmann betrachtet oder gar gescholten haben. Aber es muß eben im bürgerlichen Lager solche geben, wenn es besser werden soll, und Fritz Manatschal hat weitblickend und voraussehend die Lage richtig beurteilt und war auf dem richtigen Wege. Dank seiner sozialen Einstellung hat er sicher einen Anteil daran, daß sein Einfluß auch in der Schweizerischen freisinnigen Partei zur Feststellung der Geschäftsleitung im Rundschreiben Nr. 13 vom 12. August 1919 (unterzeichnet vom Präsidenten, Ständerat Schöpfer, und Sekretär Steinmann) führte, wonach erkannt wurde, daß die Arbeitnehmer sich notgedrungen durch Organisation schützen müssen und daß ihnen ein vermehrtes Mitspracherecht zuzuerkennen sei. Aus diesen Erwägungen wurden die kantonalen freisinnigen Parteiorganisationen im genannten Rundschreiben aufgefordert, keine Gelegenheit zu versäumen, um die freie Arbeiterbewegung überall moralisch und materiell zu unterstützen. Die Freisinnige Partei habe — so wird in dem Rundschreiben ausgeführt — hier ein leider verhängnisvolles Versäumnis nachzuholen.

Die Zeit braucht, um ihre richtige Mission zu erfüllen, nicht der Bremser, sondern der Evolutionisten. Die soziale Pflicht ließ den in vorgerücktem Alter in gemächlichem Tramp vom Kaffeejaß im «Cailanda» durch die Poststraße auf seine Schreibstube steuernden Fritz Manatschal einen rassigen Artikel schreiben, der das Können vieler Jungen in den Schatten stellt. Alles Morsche verdrängend, gerecht aber für das gute Alte und mit Achtung vor der Tradition, trat er immer wieder für die soziale Gerechtigkeit ein. Seine soziale Einstellung diktierte ihm — um nur einige zu nennen — die wertvollen Veröffentlichungen, die meistens als Separatabzüge aus dem «Bündner Monatsblatt» oder der «Zeitschrift für Gemeinnützigkeit» erschienen sind: «Sozialpolitische Streiflichter», «Einiges aus Bündens öffentlichem Leben der letzten 50—60 Jahre», «Bündner Vormundschaftswesen und dessen Verbesserung», «Erläuterung zur Einführung des Schweizerischen Zivilgesetzbuches», «Hauptgrundzüge des neuen schweiz. Zivilrechts».

Ausfluß seiner gerechten sozialen Einfühlung sind die Gründungen: Bündner Frauenschule, Rätisches Volkshaus, Fürsorge für die Ernährung und Bekleidung armer Schulkinder, Bündnerische Kommission für Kinder- und Frauenschutz, sind seine Bestrebungen auf dem Gebiete des Krankenkassenwesens (Arzt-Wartgeld), Vormundschaftswesens,



Fritz Manatschal

Bündner Altersasyls, Bündner und besonders Churer Armenwesens (Armensekretär).

Der Journalist Fritz Manatschal war kein Vielschreiber, wenn man seine Vielseitigkeit berücksichtigt. Und rabiats verurteilte er die Abschreiber. Für ihn galt das Wort, das Abraham a Santa Clara an den Bücherschreiber gerichtet hat: Er soll, wenn er sich zum Schreiben anschickt, die Feder zuerst in sein Gewissen und dann erst in die Tinte tauchen. Und diesen Rat befolgte er; denn er schrieb gewissenhaft, was ihn bewegte und was ihn

drückte. Seine Sympathien galten den Kleinstaaten und den den demokratischen und republikanischen Gedanken vertretenden Großmächten. Vor allem schlug sein Herz seiner Heimat und seinem lieben Vaterland; ihm galt sein leidenschaftlich freies Wort. Er musterte die «Gäste der Presse» und sagte, daß einer, der die große Aufgabe der Presse richtig und gewissenhaft erfaßt habe, mehr Geist besitze als ein Dutzend Tagesschreiber zusammen. Er hatte eine tiefe Auffassung unseres Nationalgefühls und kannte die Zusammenhänge der schweizerischen Kultur. Über alles pries er, wie Karl Hilty, die politische Freiheit und Selbständigkeit als das hohe Gut menschlichen Glückes. Seine Reden und Aufsätze liest man heute noch mit Genuß, nicht nur ihres Gehaltes, ihrer Gesinnung, sondern ihrer persönlichen Farbe und originellen Prägung wegen. Sie verraten klaren Geist, scharfen politischen Blick, der in die Zukunft schaut, die freiheitliche Denkweise und den idealistischen Schwung, Grundfesten des freisinnigen Ideals der Gründungszeit.

Wer Fritz Manatschal kannte, bewunderte an ihm die nieversiegende Liebe zu den Mitmenschen — noch mehr die unendliche Güte und Opferbereitschaft für die Mitmenschen. Ein bißchen Güte von

Mensch zu Mensch ist mehr wert als nur Liebe zu den Mitmenschen. Er vereinigte in sich beides. Die politische und materielle Hebung der Menschheit war ihm Herzenssache. Und seine Vaterlandsliebe! Vaterlandsliebe ist Mitleben im schaffenden Leben des Volkes. Mitleben kann aber nur der, der innerlich, geistig ein Stück dieses Volkes ist. Vaterlandsliebe ist Einarbeiten in die geistigen Kräfte und Güter des schweizerischen Wesens; je mehr schweizerisches Gedankenleben, schweizerische Kunst in der Seele verarbeitet wird, desto lebendiger wird man im schweizerischen Wesen stehen, ein Stück von ihm sein. Miterleben muß man die äußere und innere Lage seines ganzen Volkes, vor allem auch seiner am meisten belasteten Stände. Miterleben muß man das Gerechtigkeitsgefühl, das im Volke waltet, und die Forderungen der Gerechtigkeit, die den Herzen wichtig sind. Aus diesem Erleben können Pläne und Gedanken hervorgehen, die mitreißen, und dieses Erleben kam bei dem im Grunde tief religiösen, charakterfesten Politiker Fritz Manatschal in all seinem Tun und Lassen voll zum Ausdruck. Und darum fühlte er sich — wo er sich bewegen mochte — umgeben von diesem seinem Volke, wie es haßt und liebt, lacht und mault und haut, wie es schafft und hofft, straft und poltert, politisiert und philosophiert, leidet und duldet, jauchzt und verstummt, immer dasselbe, sich selbst treu, und schließlich immer die Keime zu allem Echten und Guten in seinem Schoße bergend. Und weil er dieses Volk liebte, mahnte er es stets zur politischen Mitarbeit, zur politischen Aufgeschlossenheit und zur politischen und wirtschaftlichen Selbständigkeit, ihm in Treue seine Hilfe nie versagend.

Fritz Manatschal hatte es wahrlich nicht immer leicht, wie alle, die lieber abseits als die ausgetretenen Wege gehen, die nicht den persönlichen Erfolg, sondern die objektive Wirkung suchen. Wer die moralische Trommel rührt, wird gern als lästiger Ruhestörer angeschaut. Mochte er auch bei den «Realpolitikern» angestoßen haben, so durfte er das Bewußtsein haben, daß die «andern» mit ihm fühlten. Und diese freuten sich, daß es in unserem bündnerischen Parlament noch Ideemenschen gab, die in keine Rubrik unterzubringen sind. Er ließ sich durch keine Mißerfolge entmutigen und von seinem richtigen, geraden Wege abbringen.

Fritz Manatschal hätte den Charakter, das vollständige Rüstzeug und eben auch die notwendige Unabhängigkeit gehabt, schweizerischer Staatsmann zu werden und zu sein, und er hätte zur Elite der eidgenössischen Räte gehört. Es war ihm leider nicht beschieden. Im eidgenös-

sischen Parlament hätte er das Kleeblatt vervollständigt mit den großen Eidgenossen Karl Hilty und Adrian von Arx sen., mit denen er, stark wesensverwandt, die menschliche Güte teilte.

Im Jahre 1884 verehelichte sich Fritz Manatschal mit Emilie Weber, und er erzählt in hoher Achtung in seinen «Erinnerungen» von seiner liebevollen, intelligenten und gebildeten Lebensgefährtin, die ihm in Freud und Leid und in seiner Berufsarbeit treu zur Seite stand und als gute Beraterin ihn geistig und moralisch hob. Mit ihr hat er ein glückliches Eheleben geführt. «Hatten wir auch keine Kinder, so wurde uns das Glück zuteil, einen Neffen und eine Nichte zu erziehen und sie zu geratenen, nützlichen Gliedern der Gesellschaft heranzubilden.» Diese väterliche Feststellung des lebenswürdigen Onkels freut mich für seinen Neffen, meinen Freund Hans Weber.

Am 30. April 1919 ist Fritz Manatschal nach 35jähriger inniger Verbindung seine liebe Lebensgefährtin durch den Tod entrissen worden. Nach dem Heimgang dieser edeln Frau, die in vollendeter Selbstlosigkeit den Armen und Notleidenden zugetan war, wurde es still um unseren Fritz Manatschal. Ähnlich wie Karl Hilty äußerte er sich über seine Lebensgefährtin: «Ich möchte keinen anderen Menschen, den ich auf Erden kennen gelernt habe, unbedingt und dringend wiedersehen, als einzig die Frau, die ich besessen habe; es ist dies ein Beweis, daß sie ein Stück meines besten Wesens ausmachte, das seither nicht mehr ganz vollständig ist.» — Fritz Manatschal gab alle Ämter ab, zuletzt das Präsidium der Kommission für Kinder- und Frauenschutz, beendigte seine «Erinnerungen», schrieb — sein Ende ahnend — noch rasch die Adressen zum Versand derselben als letzten Gruß an seine Freunde und legte sich dann müde hin zum Sterben. Am 19. November 1919 befiel ihn eine Brustfellentzündung, und nach nur viertägigem Krankenlager schlummerte er — sechs Monate nach dem Hinschied seiner lieben Frau — hinüber in das Reich des ewigen Friedens.

Das Bündnervolk dankt dem mutigen Kämpfer für Menschenrechte und Menschenwürde für sein segensreiches Wirken während einem Menschenalter und für seine glühender Vaterlandsiebe entfloßenen Mahnworte. Wenn der Geist, den sie atmen, der bündnerische und eidgenössische Geist ist, dann wird des Vaterlandes Selbständigkeit und Wohlfahrt gesichert sein. Wir können das Andenken an Fritz Manatschal nicht besser und schöner ehren, als daß wir uns Mühe geben, in dem Sinne zu leben und zu wirken, in dem er uns leuchtendes Vorbild war.

Zu allen Zeiten hat es vereinzelte Idealmenschen, senkrechte Patrioten gegeben, die mit den Feuerworten des Propheten dem *ver sacrum*, dem heiligen Frühling einer wahren, wirklich freien, großen, stolzen Schweiz riefen. Fritz Manatschal hat zeitlebens an ihr auf seine schönste, uneigennützigste Art mitgebaut, hat mitgeholfen am Bau eines Menschheitstempels, in dem alle ein würdiges Dasein fristen sollten und könnten. Ist es zu verwundern, daß wir damals, zu seinen Lebzeiten, als junge, ideal veranlagte Mitbürger in herzlicher Verehrung zu dem greisen Kämpfer aufgeschaut haben und heute noch unser Recht in Anspruch nehmen, mit liebem Dank seinen Glauben, seinen Idealismus, seine große Liebe und Güte, die Unantastbarkeit seines Charakters und seine strenge Rechtlichkeit zu preisen, weil wir noch mehr als damals diese vornehmen Eigenschaften zu schätzen wissen. Daß unserer lieben Heimat doch immer wieder solche Männer wie Fritz Manatschal geboren würden!

(Das Klischee — nach einer Zeichnung von Emil Wieser — wurde uns von der Schriftenkommission der D.P.G. zur Verfügung gestellt.)

HEINRICH PESTALOZZI

*Die Staaten blühen und verderben wie der Mensch,
sie sind nichts als der Mensch selber, wie er
öffentlich blüht und öffentlich verdirbt, wie er
vereinigt seine Kraft braucht zu seinem Wohl und
zu seinem Verderben.*

(Entwicklung des Menschengeschlechts)